

Was ein süddeutscher Pubertierender der späten achtziger Jahre darüber hinaus Anziehendes mit dem Ruhrgebiet verband? Ich wüsste es beim besten Willen nicht zu gestehen. In der Vorstellungswelt der Meinen war das Ruhrgebiet vor allem ein Ort, an dem man um keinen Preis leben wollte. An dem nichts lockte. Der nichts versprach. Alles, wofür dieses Gebiet stand – und, soweit bekannt, stehen wollte –, stand windschief zu den Aspirationen einer Reihenhausesjugend in einer badischen Beamtenvorstadt: von den traditionsbeschränkten Fußballvereinen zu den traditionsfreien Universitäten, von der einschlägigen Automarke (Opel) zum Politikverständnis (Gewerkschafts-SPD). Bereits der Klang dortiger Städtenamen hatte etwas von chronischen Atemwegserkrankungen: Bottrop, Castrop-Rauxel, Herne, Moers.

Unter den Meinen war das Ruhrgebiet Synonym für sozialen Abstieg und nachhaltiges Losertum. Wir hingegen fühlten uns aus tiefstem Inneren zu Höherem berufen. Das Wort »neoliberal« benutzte damals zwar noch keiner, die damit verbundenen Aspirationshorizonte waren aber bereits fest verankert. Das Ruhrgebiet hatte darin allenfalls den Platz einer Kontrastfolie.

Nach Wedau schaffte ich es übrigens nie. Und auch heute, am Tag der Anreise, führt der letzte Abzweig in die andere Richtung. Tiefer in den Forst hinein, nach Mülheim-Uhlenhorst, ins saturierte Ruhr-Randgebiet, von wo aus alle Wege nach Düsseldorf weisen. Nur noch wenige Hundert Meter. Der Trend geht zum Drittauto. Überparkte Spielstraßen. Selbstbewusste Kleinkinder auf Stützrädern. Augen und Jalousien. Die Neugier der Ereignisbefreiten.

Zur Begrüßung zwei Flaschen Wein auf dem Esstisch. Fast eine Heimkehr.

## **Künstliche Paradiese**

Eine erste Begehung ergibt: Irgendwann ab Ende der achtziger Jahre hat hier jemand richtig Geld in die Hand genommen. Und viel Gutes gewollt. Die Kellersauna finnisch, der Garten japanisch, die tragenden Marmorsäulen dorisch, die Treppe hinauf eine integrierte, zweistöckige Rotundenbibliothek samt Humidor im holzverkleideten Biedermeier. Ansonsten aber wird das Haus von kaltem Marmor

regiert, »straight outta München-Bogenhausen«, aus der Zeit, als Derrick dort noch ermittelte.

Die Decke des kathedraleichen Wohnzimmers reicht bis in den dritten Stock, schwindlig eng hingegen die gusseisernen Wendeltreppen. Nichts in dieser einstigen Doppelhaushälfte gehorcht menschlichen Maßstäben oder auch nur Bedürfnissen. Nichts fügt sich wirklich. Gerade so, als sei diese Behausung zu keinem anderen Zweck einem Strukturwandel unterworfen worden als dem, die mannigfachen Fährnisse solch eines Unterfangens zu bezeugen.

Im zweiten Stock führt die Spiegeltür vom engeckigen Schlafzimmer in ein weiß gekacheltes Badezimmer. An Decke und Wand römisch gehaltene Lustfresken. Als Status-Zentrum fungiert dabei eine kreisförmige Badewanne, wie man sie sonst nur in den Rotlichtreportagen auf RTL2 zu sehen bekommt. Welcher Phantast sie einst freudig bestellt, vor allem aber, welcher hiesige Handwerksgeselle sie einst kopfschüttelnd eingesetzt haben mag? Vielleicht ein Schelmenroman. Erst mal anbaden.

## **Frühe Fühlung**

Nach einer halben Stunde ist die überdimensionierte Wanne kaum zu einem Drittel gefüllt. Das Wasser darin bestenfalls lauwarm, derweil die Zuflüsse aus den silbernen Hähnen immer spärlicher werden. Eine Allegorie von fast unheimlicher Bündigkeit: Riesig ist der Pott, knapp und immer knapper indes seine Mittel. Wie, wenn überhaupt, kann das gut ausgehen? Oder verhält es sich gar so, dass es dieses sogenannte Ruhrgebiet in Wahrheit schon lange nicht mehr gibt, allein noch sein Name existiert, jedoch nichts mehr, was diesen noch eigentlich füllt und wärmt? Womit jedes Ansinnen, es von Neuem zu beschwören, also dem zweifelhaften Bestreben gliche, einen bereits seit mehr als Jahrzehnten verwesenden Leichnam zurück in die Existenz zu hauchen.

Oder wenn es mit diesem Revier gar noch schlimmer stünde und das Einzige, was zur Bestimmung von dessen Identität im Jahre 2020 noch taugte, eben jene Art von Aufgaben wäre, für die es wesensgemäß keine abschließende Lösung geben kann? Wenn es

sich also als genauso unmöglich zeigte, diesen Pott von oben wieder zu füllen, wie ihn von unten schützend abzupumpen?

Über den zuchttauglichen Gartenteich des Anwesens führt eine geländerlose Holzbrücke zu einer Buddha-Statue in Lebensgröße. Zwei feuchte Hände auf blank polierter Marmorglatze. Das wird es werden, mein metropoles Morgenritual: Fühl die Kräfte des Erleuchteten. Seine Philosophie heißt Freundlichkeit. Lächeln im Angesicht des ewigen Vergehens. Hinter jedem Sein lauert ein Schein. So wie in jedem wahren Moment die Erlösung. Leben heißt streben, also leiden.

Kein Koi, nirgends. Nur ein mitgereister Berliner Rauhaardackel, der einem fauchenden Kater sein Paradies streitig macht. Der Kampf um die Zukunft dieses Reviers, er hat begonnen.

## **Ohne Leiter**

Soweit es wahrhaft prophetische Momente seines Werdens betrifft, gibt es für das Ruhrgebiet übrigens kein eindrücklicheres Dokument als Erika Runges »Bottroper Protokolle« aus dem Jahre 1968. Während ihrer Arbeit an dieser literarischen Dokumentation hatte Runge im November 1966 die Betriebsversammlung der Bottroper Zeche Möller / Rheinbaben protokolliert, deren Stilllegung nur wenige Tage vor dieser Versammlung vom Hauptvorstand der Hibernia - als einer damaligen Tochter der VEBA - beschlossen worden war.

Im Rahmen dessen, was gemeinhin unter dem Begriff »Strukturwandel« gefasst wird, markieren die Jahre von 1966 bis 1968 für das Ruhrgebiet einen tiefen Einschnitt. Im Vergleich zum Jahr der ersten Kohleabsatzkrise der Nachkriegszeit im Jahre 1958 hatte sich die Gesamtzahl der im Bergbau beschäftigten Ruhr-Kumpel zehn Jahre später bereits mehr als halbiert (von ca. 600 000 auf deutlich weniger als 300 000). Zum einen wurde die Kohle als Energieträger unaufhaltsam vom Erdöl verdrängt. Zum anderen konnte der Kohleabbau im Ruhrgebiet nicht zu auf dem Weltmarkt konkurrenzfähigen Preisen vollzogen werden. Bereits damals war die eigentliche Frage bei klarer Sicht also allein, wann und in welcher

Form der heimatische Steinkohleabbau sein Ende finden würde. Eine weltweite Freihandelsdynamik, nur wenige nannten sie damals Globalisierung, bedrohte die Existenz- und Sinngrundlage einer ganzen Region. Mochte der Ruhr-Komplex aus Kohle-Eisen-Stahl auch die energetische Leiter gewesen sein, auf der die Nachkriegsrepublik Sprosse um Sprosse emporgestiegen war, so galt es nun, ebendiese Leiter, wenn schon nicht direkt von sich zu stoßen, so doch sie kontrolliert wieder einzufahren und schließlich abzustellen.

## **Hört die Signale**

Auch der damalige Betriebsratsvorsitzende der Schachtanlage Möller / Rheinbaben, Protokollantin Runge stellt ihn als August S. vor, begriff dies klar. Versah seine Einsicht gegenüber den Kumpeln zu Beginn der Versammlung indes mit einer grundsätzlich anderen Bewertung:

In allen europäischen Ländern bemüht man sich, die heimische Energie zu erhalten. Und Bergbau-Experten aus Belgien, aus Frankreich, aus den Niederlanden oder auch aus England würden sich die Finger ablecken nach einer so modernen und leistungsstarken Schachtanlage wie Möller / Rheinbaben. Nur bei uns in der Bundesrepublik glaubt man nach wie vor, hier für Öl und sogar für ausländische Kohle einen Naturschutzpark errichten zu müssen.<sup>[1]</sup>

Die energiewirtschaftlichen und damit politischen Bruchstellen kommender Jahrzehnte in zwei Sätzen: Protektionismus versus Freihandel, Binnenmarkt oder Weltmarkt, Vernetzung oder Autarkie, sowie bald auch: Keynesianismus gegen Monetarismus. Selbst der Begriff des »Naturschutzparks« kommt schon vor, wenn auch nur im Sinne einer ironischen Abwehr. Für den Gedanken, zahlreiche der bedrohten Zechen tatsächlich in Naturschutzprojekte umzuwandeln, fehlte Betriebsrat August S. damals noch die entsprechende Vorstellungskraft. Und nicht nur ihm.

Was die Kumpel und Betriebsräte an der Entscheidung, ausgerechnet Möller / Rheinbaben zum März 1967 dichtzumachen, besonders irritierte und vermutlich auch irritieren sollte, war die Tatsache, dass diese Zeche nur wenige Jahre zuvor kostenintensiv modernisiert worden war. Das Signal lautete damit denkbar klar: Selbst auf neuestem, international überlegenem technischen Stand gibt es für die Kohleförderung an der Ruhr keine Gewinnperspektive mehr. Den Kumpeln wurde mit anderen Worten offenbart, dass ihre gesamte Arbeitswelt und damit das sowohl wirtschaftlich wie sozial und kulturell tragende Gerüst des Ruhrgebiets vor der Abwicklung stand. Eine Perspektive, die spätestens ab Mitte der sechziger Jahre einen unglaublichen Druck auf die gesamte Region sowie die Psyche jedes einzelnen ihrer Bewohner und Bewohnerinnen ausübte.

## **Schlafgebiet**

Wie klar das Bewusstsein für die Bedrohungslage bereits im Jahre 1966 bei dem einen oder anderen Bergmann ausgeprägt war, beweist die Wortmeldung des »Kollegen Ch.« im Rahmen der von Runge protokollierten Betriebsversammlung aus dem Spätherbst des Jahres 1966:

Kollegen, die Situation ist doch heute die, daß die Kumpels nicht nur um ihren eigenen Arbeitsplatz kämpfen müssen, sondern um die Existenz und die Erhaltung des gesamten Ruhrgebiets. Wenn nämlich weitere Schachtanlagen im Ruhrgebiet stillgelegt werden, dann wird auch eines guten Tages der Todesstoß für das Industrie-Gebiet, für das Ruhrgebiet kommen, daß das gesamte Ruhrgebiet ein Schlafgebiet wird.<sup>[1]</sup>

Mit dieser prophetisch dunklen Wortmeldung war der Furcht-Horizont in treffendster Weise gefasst: das gesamte Ruhrgebiet drohte zu einem »Schlafgebiet« zu regredieren. Also einem Gebiet, in dem die Menschen nicht mehr wach leben und zielgerichtet handeln, sondern nur noch »vor sich hin dämmern«, weil ihnen binnen weniger Jahre das gesamte Gerüst ihrer Lebensform wegbrechen würde.